

(genannt Braccio da Montone) bzw. deren Nachkommen entwickelte, in den Blick, um das politische Beziehungsnetzwerk zwischen den Bracceschi und den Guelfen vor Augen zu führen, das sich quasi über die gesamte Halbinsel erstreckte. – Die aus sehr unterschiedlichen Ansätzen entstandenen Beiträge listen jeweils am Ende die zitierte Literatur auf, was den Wert dieses Sammelbandes deutlich steigert. Des weiteren erschließt ein sehr hilfreiches Namenregister von Fabrizio MARTELLO (S. 651–680), das auch die zitierten Autoren in den Fußnoten erfaßt, den gesamten Band.

H. Z.

Federica MASÉ, *Patrimoines immobiliers ecclésiastiques dans la Venise médiévale. Une lecture de la ville (XI^e–XV^e siècle)* (Collection de l'École française de Rome 358) Rome 2006, École française de Rome, 295 S., 8 Taf., Karten, ISBN 2-7283-0636-2, EUR 41. – M. hat sich eine Untersuchung darüber vorgenommen, was aus Katastern und Einzelurkunden über den Immobilienbesitz kirchlicher Institutionen in Venedig zu ermitteln ist, und beschränkt sich als exemplarisch ausgewählte Fälle auf das Stadtbistum Castello an der Peripherie, auf die in der gleichen Pfarrei San Pietro di Castello im Spät-MA noch begründeten unbedeutenderen Klöster, auf die beiden altehrwürdigen innerstädtischen Benediktinerinnenkonvente San Zaccaria und San Lorenzo, und schließlich auf das erst im 12./13. Jh. in eine damals noch innerstädtische Randlage an der Dogana-Spitze übergesiedelte ehemalige Festlandskloster San Ilario e Benedetto (dann San Gregorio). Ausgewertet hat sie dabei (eine weitere Reduktion) im wesentlichen jeweils nur jenen (Haupt-)Anteil an städtischem Besitz, der in den gleichen Pfarrsprengeln wie die jeweilige Institution selbst situiert war. Und so erfahren wir dann, daß kirchlicher Besitz durch Schenkung oder auch durch Kauf zusammenkam (erstes mit mancherlei individuellen Klauseln), daß innerstädtischer kirchlicher Immobilienbesitz in verschiedenen Rechtsformen vermietet wurde und zumeist aus rechteckigen Parzellen bestand mit Landzugang an der einen Schmalseite und (in Venedig) Wasserzugang an der anderen, bebaut mit hölzernen oder steinernen Häusern mit oder ohne Obergeschoß oder auch nur genutzt durch Wein- und Gemüsegärten, und vielerlei dieser Art mehr. Aber wußten bzw. ahnten wir das alles wirklich noch nicht? Die aus den verschiedensten Jahrhunderten stammenden, Zentral- wie Peripheriezonen der einzelnen Inseln Venedigs (und der Stadt insgesamt) betreffenden, methodisch auf den Besitz nur weniger Institutionen in wenigen Pfarreien reduzierten und offenbar eben darum nie zu statistisch relevant auszählbaren, Entwicklungsrichtungen verdeutlichenden Mengen sich zusammenaddierenden Quellenbelege haben M. eben das für Venedig Übliche in allerlei bunten Variationen dargeboten, das sie, nahezu immer nur auf der Ebene des Punktuell-Beispielhaften verbleibend, dann vorführt. Weiter reicht der Ehrgeiz nicht; zu weiterführend verwendbaren Ergebnissen und Entwicklungslinien auf Feldern wie etwa Urbanistik oder Wirtschaftsgeschichte oder gar zu dem in der Einleitung etwas großsprecherisch angekündigten Programm, „le devenir le plus concrète de la ville“ aus dem urkundlichen Material heraus aufzeigen zu wollen, führt dies alles nicht. Dazu hätte man vom Quellenfundus her geographisch dann doch erheblich breiter gefächert und im Zeitlichen mit klarer voneinander abgesetzten Querschnittsebenen ansetzen